

Alice  
Goffman

**ON  
THE  
RUN**

Die Kriminalisierung der  
Armen in Amerika

Aus dem Englischen von  
Noemi von Alemann,  
Gabriele Gockel und  
Thomas Wollermann

Verlag Antje Kunstmann

© der deutschen Ausgabe: Verlag Antje Kunstmann GmbH, München 2015

© der Originalausgabe: The University of Chicago, Chicago 2014

Titel der Originalausgabe: *On the Run: Fugitive Life in an American City*

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: Heidi Sorg und Christof Leistl, München

Typografie und Satz: [www.frese-werkstatt.de](http://www.frese-werkstatt.de)

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95614-045-7

# Inhalt

Prolog	7
Vorwort	11
Einleitung	17
<b>1</b> Die 6 <sup>th</sup> Street Boys und ihre Konflikte mit dem Gesetz	29
<b>2</b> Die hohe Kunst der Flucht	45
<b>3</b> Wenn die Polizei deine Tür einschlägt	83
<b>4</b> Probleme mit der Justiz? Nutze sie!	127
<b>5</b> Das Sozialleben kriminalisierter junger Menschen	147
<b>6</b> Das Geschäft mit Schutz und Privilegien	187
<b>7</b> Die Sauberen	217
Fazit: Eine Community der Flüchtigen	259
Epilog: Abschied von 6 <sup>th</sup> Street	273
Danksagungen	275
Anhang: Notizen zur Methodik	279
Anmerkungen	349

# Prolog

Mike, Chuck und ihr Freund Alex spielten Craps, sie warfen die Würfel gegen die Wand der Grundschule. Es war kurz vor Mitternacht und ziemlich kühl für Mitte September in Philadelphia. Zwischen den Würfeln formte Chuck mit seinen Händen eine Schale und blies seinen warmen Atem hinein.

Mike gewann meistens, wenn die Jungs Craps spielten. Heute hörte er nicht auf, es den anderen unter die Nase zu reiben, und führte jedes Mal einen kleinen Siegestanz auf, wenn er sich die Dollarscheine vom Boden schnappte. Nach zwei Neunen hintereinander reichte es Alex.

»Du selbstsüchtiger kleiner Hurensohn.«

»Ihr seid doch alle nur neidisch«, antwortete Mike grinsend.

»Du hältst dich für besser als alle anderen, Mann. Dabei bist du ein Scheiß!«

Chuck schmunzelte über seine beiden besten Freunde. Dann gähnte er und sagte Alex, er solle seine verdammte Klappe halten, bevor die Nachbarn die Bullen riefen. Wenig später verabschiedete Chuck sich. Mike wollte Cheesesteaks von seinem Gewinn holen und fragte, ob ich mitkäme.

»Krieg ich auch ein Cheesesteak?«, schaltete sich Alex ein.

»Beweg deinen fetten Arsch nach Hause, Alter«, sagte Chuck lachend.

»Was, ich soll zu Fuß gehen?!«

\* \* \*

Mike und ich hatten gerade die Hälfte des Wegs zum Laden in seinem Auto zurückgelegt, als sein Handy anfang zu klingeln. Als er ranging, hörte ich Schreie am anderen Ende. Mike rief: »Wo bist du? Wo bist du?«

Er wendete den alten Lincoln mit quietschenden Reifen und fuhr wieder zurück Richtung 6<sup>th</sup> Street, wo er vor dem kleinen Eckladen zum Stehen kam. Im Licht der Scheinwerfer sahen wir Alex, der mit seinen massigen 120 Kilo auf der Bordsteinkante hockte und ganz offensichtlich etwas suchte. Als er zu uns hochguckte, lief ihm Blut übers Gesicht, über sein weißes T-Shirt und runter auf seine Hose und die Schuhe. Alex murmelte etwas, das ich nicht verstehen konnte, dann wurde mir klar, dass er nach seinen Zähnen suchte. Ich fing ebenfalls an, den Boden abzusuchen.

»Alex«, sagte ich, »wir müssen dich ins Krankenhaus bringen.«

Alex schüttelte den Kopf und hob seine Hand, er hatte Mühe, mit seinen blutigen Lippen Worte zu formen. Ich redete weiter auf ihn ein, bis Mike schließlich sagte: »Er geht nicht ins Krankenhaus, verdammt, hör auf, ihn zu drängen.«

Da fiel mir ein, dass Alex noch auf Bewährung war. Seine zwei Jahre unter Aufsicht würden sehr bald ablaufen. Er hatte Angst, dass die Polizisten, die sich in der örtlichen Notaufnahme aufhalten und die Namen der hereinkommenden jungen Schwarzen mit ihrer Datenbank abgleichen, ihn auf der Stelle festnehmen oder ihn zumindest wegen Verstoßes gegen seine Bewährungsauflagen anzeigen würden. In diesem Fall würde er sofort wieder im Gefängnis landen, und seine zweijährige Gesetzestreue wäre für die Katz gewesen. Einige seiner Freunde waren schon im Krankenhaus verhaftet worden, als sie sich wegen schwerer Verletzungen behandeln lassen oder bei der Geburt ihrer Kinder dabei sein wollten.

Mike zog sein Hemd aus und gab es Alex, damit er sich das Blut vom Gesicht wischen konnte. Chuck war inzwischen wieder zurückgekommen und half ihm vorsichtig auf den Vordersitz von Mikes Auto. Dann fuhren wir zu meiner Wohnung ein paar Häuserblocks entfernt. Als wir Alex ein wenig gesäubert hatten, begann er zu erzählen, was passiert war. Auf dem Heimweg war plötzlich ein Mann in einem schwarzen Kapuzenpulli hinter dem Eckladen hervorgetreten und hatte ihn mit der Pistole im Rücken in eine Seitengasse gezwungen. Dann hatte der Mann ihm mit der Pistole ein paar übergezogen, ihm sein Geld ab-

genommen und ihn schließlich mit dem Gesicht gegen eine Betonwand geknallt. Später fand Alex heraus, dass der Mann ihn für seinen jüngeren Bruder gehalten hatte, der ihn offenbar eine Woche zuvor bestohlen hatte.

In den folgenden drei Stunden versuchten Mike und Chuck vergeblich, jemanden mit ärztlichen Grundkenntnissen ausfindig zu machen. Die Mutter von Mikes Kindern, Marie, machte eine Ausbildung zur Schwesternhelferin, aber sie sprach nicht mehr mit ihm – seit sie ihn mit einer anderen erwischt und ihm einen Ziegelstein durchs Autofenster geworfen hatte. Gegen sechs Uhr morgens erreichte Alex endlich seine Cousine, die mit einer Plastiktüte voll Verbandsmull, Spritzen und Jod vorbeikam und ihm die Wunden am Kinn und an der Augenbraue nähte. Sein Kiefer sei sicher gebrochen, sagte sie, seine Nase auch, aber da könne sie nichts tun.

Am nächsten Nachmittag kehrte Alex in die Wohnung zurück, die er mit seiner Freundin und deren kleinem Sohn teilte. Mike und ich besuchten ihn dort am Abend. Wieder bat ich Alex, sich ärztlich behandeln zu lassen, aber er lehnte es erneut ab.

Bei dem ganzen Scheiß, den ich schon durchgemacht hab [um seine Bewährungszeit erfolgreich zu bestehen], da geh ich nicht einfach in die Notaufnahme, wo dann die Bullen kommen und mich ausfragen und meine Personalien aufnehmen; bevor man es kapiert, ist man wieder drin [im Gefängnis]. Auch wenn sie vielleicht gar nicht wegen mir da sind, dann erkennen mich bestimmt welche von denen und checken meinen Scheiß [gleichen die offenen Haftbefehle in der Polizeidatenbank mit seinem Namen ab]. Ich hätte da nicht sein dürfen [seine Bewährungsaufgaben verboten ihm, sich in der Gegend der 6<sup>th</sup> Street aufzuhalten, wo er verletzt wurde]; ich darf um zwei Uhr morgens nicht draußen sein [ab 22 Uhr hatte er Ausgangssperre]. Außerdem gibt es bestimmt auch noch dieses Ding [einen Haftbefehl] in Bucks County [wegen Gerichtskosten, die er nach einem Prozess vor zwei Jahren nicht gezahlt hatte]. Ich will nicht, dass sie meinen Namen checken, dann muss ich vor Gericht oder werde wieder eingesperrt.

In dem Moment kam seine Freundin aus dem Schlafzimmer, strich sich mit den Händen über die Jeans und sagte: »Er muss ins Krankenhaus. Besser, er sitzt sechs Monate im Knast, als dass er nicht mehr sprechen oder kauen kann. Das bleibt dann nämlich den Rest seines Lebens so.«

\* \* \*

Der Überfall auf Alex ist jetzt mehr als zehn Jahre her. Er lispelt und hat immer noch Schwierigkeiten, durch die Nase zu atmen. Seine beiden Augen liegen nicht mehr auf gleicher Höhe. Aber er musste nicht zurück ins Gefängnis. Alex hat seine Bewährungszeit erfolgreich bestanden, wofür eine große Portion Glück zusammen mit einer enormen Willensstärke nötig sind. Außer ihm gelang dies nur einem einzigen aus seinem gesamten Freundeskreis.

# Vorwort

Fast das gesamte 20. Jahrhundert hindurch blieb die Anzahl der in den USA inhaftierten Menschen konstant bei etwa einer von tausend Personen der Gesamtbevölkerung.<sup>1</sup> In den 1970er-Jahren begann diese Rate anzusteigen und kletterte innerhalb der nächsten dreißig Jahre immer weiter steil nach oben.<sup>2</sup> Anfang des 21. Jahrhunderts waren so viele Menschen wie niemals zuvor in der Geschichte der USA im Gefängnis: Etwa eine von hundertsieben Personen der erwachsenen Bevölkerung befand sich hinter Gittern.<sup>3</sup> Aktuell sind in den Vereinigten Staaten fünf bis neun Prozent mehr Menschen inhaftiert als in westeuropäischen Nationen und bedeutend mehr als in China und Russland.<sup>4</sup> Etwa drei Prozent der erwachsenen US-Amerikaner steht zurzeit unter Aufsicht der Justizvollzugsbehörden: 2,2 Millionen Menschen befinden sich in Staats- oder Bezirksgefängnissen, hinzu kommen 4,8 Millionen, deren Strafe auf Bewährung ausgesetzt ist oder die bedingt entlassen wurden.<sup>5</sup> Eine Gefangenenquote dieser Höhe wurde in der Neuzeit sonst nur zur Zeit der Zwangsarbeitslager in der ehemaligen Sowjetunion unter Stalin erreicht.<sup>6</sup>

Dass die Zahl der Menschen, die in US-Gefängnissen sitzen, innerhalb der letzten vierzig Jahre um das Fünffache angestiegen ist, hat bisher kaum für öffentliche Empörung gesorgt. Tatsächlich wird es von den wenigsten überhaupt wahrgenommen, da sich die steigende Gefangenenanzahl überdurchschnittlich aus Personen, die in armen Schwarzen Communitys leben, zusammensetzt. Schwarze Menschen stellen 13 Prozent der US-Bevölkerung, machen aber 37 Prozent der Gefängnisinsassen aus.<sup>7</sup> Einer von neun jungen Schwarzen Männern befindet sich im Gefängnis, im Vergleich zu weniger als zwei Prozent der jungen weißen Männer.<sup>8</sup> Hinzu kommt, dass es vor allem junge Schwarze



Männer aus armen Verhältnissen sind, die wirklich auffallend oft inhaftiert werden: Knapp 60 Prozent derer, die keinen Highschool-Abschluss erlangen, kommen mit etwa Mitte dreißig ins Gefängnis.

Dieses Buch ist ein Vor-Ort-Bericht des Gefängnis-Booms in den USA: ein Blick aus nächster Nähe auf junge Männer und Frauen, die in einem armen, hauptsächlich von Schwarzen bewohnten Viertel leben, das von einer beispiellosen Inhaftierungsquote und damit einhergehenden, aber mehr im Verborgenen ablaufenden Überwachungs- und Kontroll-Systemen geprägt und verändert wurde. Da die grundlegendsten Bereiche des alltäglichen Lebens – Arbeit, Familie, Liebesbeziehungen, Freundschaften und sogar die medizinische Versorgung in Notfällen – von der Angst vor Festnahme und Haft durchdrungen sind, ist dies eine Studie einer *Community on the run* – auf der Flucht.<sup>9</sup>

\* \* \*

Ich bin auf dieses Projekt zufällig als Studentin der University of Pennsylvania gestoßen. Während meines zweiten Studienjahrs begann ich, Aisha Nachhilfe zu geben, einer Highschool-Schülerin, die mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern in einem einkommensschwachen, hauptsächlich von Schwarzen bewohnten Viertel nicht weit vom Uni-Campus lebte. Abends saßen wir am klappbaren Plastik-Küchentisch in der Zweizimmerwohnung mit den kahlen Wänden, wo der alte Fernseher plärrte, und arbeiteten an ihren Englisch- oder Mathe-Hausaufgaben. Später versammelten sich ihre Mutter und ihre Tanten auf der Treppe vor dem Haus und unterhielten sich über ihre Kinder oder beobachteten die Vorübergehenden. Nach und nach lernte ich Aishas Verwandte, ihre Freunde und ihre Nachbarn kennen. Als mein Mietvertrag auslief, schlugen Aisha und ihre Mutter vor, ich solle mir doch eine Wohnung in der Nähe nehmen.

Im Winter dieses Jahres kam Aishas vierzehnjähriger Cousin Ronny aus einer Jugendstrafanstalt zurück nach Hause. Er wohnte bei seiner Großmutter, etwa zehn Minuten mit dem Auto entfernt. Wir begannen, ihn mit dem Bus dort zu besuchen.

Bald darauf stellte Ronny mich seinem Cousin Mike vor, einem schlanken jungen Mann mit ungepflegtem Bart und durchdringendem Blick. Mike war zweiundzwanzig, ein Jahr älter als ich. In einigen knappen Sätzen erklärte er mir, dass er temporär in finanziellen Schwierigkeiten stecke, in der Wohnung seines Onkels wohne und kein Auto habe. Letztes Jahr habe er ein eigenes Auto und eine eigene Wohnung gehabt und er plane, schnell wieder auf eigene Füße zu kommen. Die anderen jungen Männern im Viertel schienen ziemlich großen Respekt vor Mike zu haben. Als ein Nachbar fragte, was eine weiße Frau mit ihm auf der Veranda hinter seinem Haus zu suchen habe, antwortete er, dass ich Aishas Nachhilfelehrerin sei und um die Ecke wohne. Zu anderen Gelegenheiten erklärte er, ich sei die Tochter von Aishas Patentante – Aishas *Godsister*.

In den nächsten Wochen stellte mich Mike seiner Mutter, seiner Tante, seinem Onkel und seinem engen Freund Alex vor. Alex, der viel kleiner als Mike war, aber fast doppelt so schwer, machte einen müden und besiegtten Eindruck – als wäre er mehr damit beschäftigt, eine größere Katastrophe abzuwenden, als damit, sein Leben erfolgreich zu meistern. Langsam kam ich dahinter, dass Mike und Alex Teil eines engen Freundeskreises waren. Der Dritte im Bund, Chuck, verbrachte gerade sein letztes Highschool-Jahr in U-Haft und wartete auf eine Gerichtsverhandlung wegen schwerer Körperverletzung bei einer Schulhof-Schlägerei. Mike vermisste ihn schmerzlich und erklärte mir, dass Chuck derjenige des Trios sei, für den das Glas immer halb voll sei. Chuck drückte dies später am Telefon aus dem Gefängnis mir gegenüber so aus: »Ich hab nichts, aber ich bin gesund und seh nicht schlecht aus, kapierst du? Ich bin ein glücklicher Mensch.«

Der erste Monat mit Mike und Alex verlief ruhig – regelrecht langweilig. Wir saßen auf der Treppe vor dem Haus von Mikes Onkel und teilten uns ein Bier oder hingen in den Wohnungen seiner Freunde und Nachbarn ab. An manchen Abenden gingen wir auch zu Chucks Mutter, damit Mike den nächtlichen Anruf seines Freundes aus dem Gefängnis entgegennehmen konnte.

Dann machte die Polizei mitten in der Nacht eine Razzia bei Mikes

Onkel. Sie suchten Mike wegen einer Schießerei, an der er seine Beteiligung allerdings vehement bestritt. Mit dem Haftbefehl im Nacken versteckte er sich in den folgenden Wochen bei Freunden und Verwandten. Dann stellte er sich der Polizei, zahlte die Kaution, und das langwierige Gerichtsverfahren begann.

Ich hatte bis dahin noch niemanden gekannt, der mit der Anklage wegen eines Verbrechens konfrontiert war, und nahm an, dass dies ein schwerwiegendes und bedeutsames Ereignis in Mikes Leben sei. Bald wurde mir jedoch klar, dass er im Laufe des letzten Jahres schon zwei andere Strafprozesse gehabt hatte: einen wegen Drogen und den anderen wegen unerlaubtem Schusswaffenbesitz. Chuck war in U-Haft und wartete auf seine Gerichtsverhandlung, und Alex war bedingt entlassen worden und nun zwei Jahre auf Bewährung, nachdem er ein Jahr wegen Drogen eingesperrt hatte. Mikes Cousin befand sich gegen Kaution auf freiem Fuß. Sein Nachbar stand unter Hausarrest. Gegen einen seiner anderen Freunde, der obdachlos war und in seinem Auto übernachtete, lag ein Haftbefehl wegen unbezahlter Gerichtskosten vor.

Gegen Ende meines zweiten Studienjahrs fragte ich Mike, was er davon halten würde, wenn ich in meiner Abschlussarbeit am Fachbereich für Soziologie der University of Pennsylvania über sein Leben schreiben würde. Er war sofort einverstanden, unter der Bedingung, dass ich alles, was er geheim halten wolle, herauslassen würde. Als Chuck im Frühling aus dem Gefängnis nach Hause kam, bekam ich auch von ihm die Erlaubnis, ihn einzubeziehen. Nach und nach bat ich auch andere junge Männer und ihre Familien, an meinem Projekt teilzunehmen.

Ein Jahr lang verbrachte ich jeden Tag mit Mike, Chuck und ihren Freunden und Nachbarn. Ich begleitete sie zu Anwälten, zum Gericht, zu ihren Bewährungshelfern, in die Besuchsräume der Bezirksgefängnisse, zu Resozialisierungseinrichtungen, ins Krankenhaus, in Kneipen und zu Partys in der Nachbarschaft.

Aufgewachsen in einem wohlhabenden Viertel in Downtown Philadelphia, in dem vor allem Weiße leben, wusste ich noch nicht, dass die Inhaftierungsrate in den USA während der vergangenen Jahrzehnte so dramatisch angestiegen war. Ich hatte nur eine vage Ahnung des *War*

on Crime und des War on Drugs und war vollkommen ahnungslos, was diese Initiativen der Bundesregierung für junge Schwarze in armen und segregierten Vierteln bedeuteten. Ich begriff nur langsam, warum ständig Polizeihelikopter über dem Viertel kreisten und was es zu bedeuten hatte, dass dauernd junge Männer auf der Straße durchsucht und in Handschellen abgeführt wurden. Ich musste mich schwer anstrengen, die grundlegenden Begriffe der Rechtsterminologie zu lernen und den Ablauf rechtlicher Verfahren zu verstehen.

Im Frühling ging Mikes Prozess wegen der Waffengeschichte zu Ende, und der Richter verurteilte ihn zu ein bis drei Jahren im Staatsgefängnis. Kurz darauf wurde ich in ein Doktorandenprogramm in Princeton aufgenommen. In den vier Jahren der Graduiertenschule blieb ich in Aishas Viertel wohnen, pendelte zur Uni und verbrachte viele der verbleibenden Stunden im Umkreis der 6<sup>th</sup> Street, um mit denjenigen der 6<sup>th</sup> Street Boys abzuhängen, die gerade zu Hause waren. An den Wochenenden besuchte ich Mike, Chuck und andere junge Männer aus der Nachbarschaft in Gefängnissen über den ganzen Staat verteilt. Mit der Zeit lernte ich ihre Verwandten und Freundinnen kennen, wenn wir nach Polizeirazzien zusammen aufräumten, zu Gerichtsterminen gingen und lange Autofahrten ins Umland unternahmen, um die Besuchszeiten im Gefängnis zu nutzen.

Die hier beschriebenen Familien haben sich damit einverstanden erklärt, dass ich mir Notizen mache mit dem Ziel, das Material eines Tages zu veröffentlichen, und wir haben das Projekt viele Male ausführlich diskutiert. Ich habe generell keine standardisierten Fragen im Interviewstil gestellt, und der größte Teil dessen, was ich hier schildere, beruht auf meinen eigenen Beobachtungen von Personen, Ereignissen und Gesprächen. Die Namen der Personen und alle Merkmale, die eine Identifizierung ermöglichen, wurden geändert, ebenso der Name des Wohnviertels. Von Mike stammt der Vorschlag, das Viertel in meinen Aufzeichnungen und Seminararbeiten 6<sup>th</sup> Street zu nennen, und ich habe dieses Pseudonym beibehalten, als das Projekt sich zu einem Buch entwickelte.

Obschon ich auch auf Informationen zurückgreife, die mir einige

Polizeibeamte, Richter, Bewährungshelfer und Vollzugsbeamte dankenswerterweise in Interviews gegeben haben, so gibt dieses Buch doch prinzipiell die Perspektive der Bewohner von 6<sup>th</sup> Street wieder. Auf diese Weise bietet es einen Bericht des Gefängnis-Booms und den damit einhergehenden, aber mehr im Verborgenen ablaufenden Praktiken der polizeilichen Überwachung und Kontrolle, wie dies junge Leute in einem relativ armen, vor allem von Schwarzen bewohnten Viertel in Philadelphia erleben und verstehen. Möglicherweise wird dieser Blickwinkel eines Tages in der gegenwärtig schwelenden Debatte um Strafrechtspolitik Bedeutung erlangen.